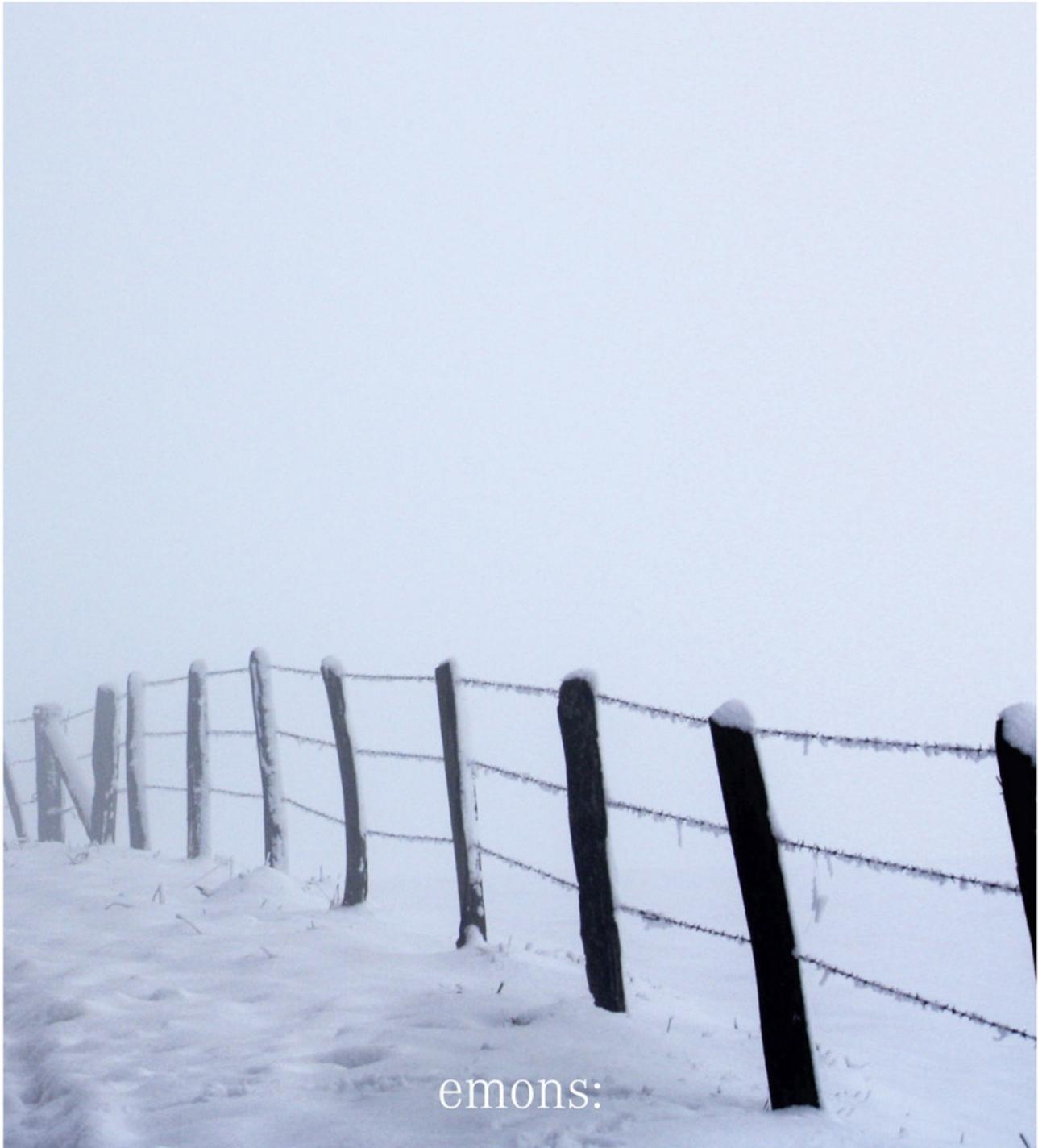


STEFAN WINGES

WEISSE EIFEL

Kriminalroman



emons:

aufgeblasenes Projekt durchziehen zu können. Da liegt das Motiv: Der Lift sollte durch Sabotage stillgelegt werden. Deshalb sind auch vorher schon die Sitze demoliert worden. Hat nur nicht gereicht.«

»Oskar.« Herrmanns beugte sich vor und legte beide Hände auf den Tisch. »Mag ja sein, dass Eschborn gegen eine Schließung nichts einzuwenden hätte, weil er dann einfacher an das Land käme. Vielleicht wäre ihm sogar zuzutrauen, dabei ein paar unsaubere Tricks anzuwenden. Oder, wenn wir einmal dabei sind, auch einigen anderen Leuten hier im Dorf, die wegen deiner Sturheit ziemlich sauer auf dich sind. Aber deine Theorie hat einen kleinen Schönheitsfehler: Der Tote hatte gar kein Handy, zumindest wurde keins gefunden, weder bei ihm in seiner Kleidung noch an der Absturzstelle. Das habe ich selbst überprüft.«

Darauf hatte Oskar keine Antwort.

»Also solltest du deine aberwitzige Theorie besser für dich behalten. Ich möchte nicht wissen, wie die Leute reagieren, wenn das im Dorf die Runde macht.«

Oskar verzog nur das Gesicht. Was die Leute sagen würden, war ihm erkennbar gleichgültig.

»Unfälle passieren nun mal, Oskar. Ist nicht vor ein paar Jahren schon mal jemand aus dem Lift gefallen? Ein kleiner Junge, glaube ich.«

»Ja, nur war es auch da kein Unfall, sondern eine Mutprobe. Der Kleine wollte nur vor seiner Schwester angeben. Deshalb ist er aus seinem Sitz geklettert und heruntergesprungen. Wohlgermerkt gesprungen, nicht gefallen! Außerdem ist ihm nichts passiert, außer ein paar Prellungen.«

»Weil der Junge Glück gehabt hat! Das hätte auch ganz anders ausgehen können. So wie bei dem Toten. Nach Einschätzung der Sanitäter deuten die Verletzungen auf einen Sturz aus mehreren Metern Höhe, und dafür kommt am Unfallort einzig der Sessellift in Frage. Sonst gibt es da nichts. Weder einen Baum noch einen Felsen, der hoch genug wäre.«

»Und was heißt das jetzt?«

»Dass der Liftbetrieb erst einmal eingestellt werden muss, bis die Anlage überprüft worden ist. Es tut mir leid, Oskar. Ich hoffe, du bist gut versichert.«

Den Abend verbrachte Herrmanns allein zu Hause. Das »Gourmet-Festtagsmenü« aus der Mikrowelle hatte überraschend gut geschmeckt. Im Kaminofen brannte ein Feuer, auf dem Couchtisch standen Knabberzeug und zwei Flaschen Bier in Reichweite. Alles war so, wie es sein sollte. Er lag bequem auf seinem Sofa und sah James Stewart dabei zu, wie der nach dem Sprung von der Brücke sein Leben Revue passieren ließ und nach und nach erkannte, dass es so übel und sinnlos, wie er gedacht hatte, gar nicht gewesen war, sondern im Gegenteil wunderschön. So schön, dass er es dankbar wieder annahm.

Auf irgendeinem Kanal lief der Film immer zu Weihnachten, und Herrmanns sah ihn sich jedes Mal an. Ohne ihn wäre das Fest irgendwie unvollständig. Doch heute war er nicht ganz bei der Sache. Der Tote im Schnee ging ihm nicht aus dem Kopf. Es gab da einiges,

was ihn störte. Er würde morgen früh als Erstes die Gerichtsmedizin anrufen, auch wenn es der zweite Weihnachtstag war. Vielleicht konnten sie schon nähere Angaben zum Todeszeitpunkt machen.

Mitten im Film klingelte das Telefon. Es war Kielings Frau, die sich wortreich für die Störung entschuldigte, ein frohes Fest wünschte und ihn dann an ihren Gatten weiterreichte mit der Bitte, sich kurzzufassen. Ihm ginge es sehr, sehr schlecht. Herrmanns glaubte ihr aufs Wort, als er seinen Chef hörte. Schon das Sprechen schien ihm schwerzufallen. Die Magenverstimmung hatte sich als Salmonellenvergiftung entpuppt. Kieling würde bis auf Weiteres ausfallen, Herrmanns musste den Todesfall solange allein bearbeiten. Als Kieling erfuhr, dass immer noch alles auf einen Unfall hindeutete, schien ihn das zu beruhigen.

»Denken Sie daran, Paul«, mahnte er abschließend, »den Ball flach halten! Sonst schicken die uns noch jemanden aus Trier.«

»Mach ich, Chef«, versprach Herrmanns. Irgendwelche Großstadt-Schnösel, die sich in seinem Revier breit machten, waren das Letzte, was er sich wünschte.

DREI

Mit seinem Anruf bei der Gerichtsmedizin wartete Herrmanns am nächsten Morgen bis zehn Uhr. Zu unhöflich wollte er ja auch nicht sein. Als er die verantwortliche Ärztin erreichte, erwiesen sich seine Bedenken schnell als unbegründet. Sie klang am Telefon so munter, als könnte sie sich für den zweiten Weihnachtstag nichts Schöneres vorstellen als eine frische Leiche auf ihrem Tisch. Die Untersuchungen waren noch nicht abgeschlossen, doch einige Ergebnisse gab es schon. Herrmanns klappte sein Notizbuch auf und notierte. Anschließend legte er nachdenklich wieder auf.

Der Mann war also nicht betrunken gewesen. Die Ärztin hatte auf zwei Gläser Wein getippt, nicht mehr. Zu wenig, um im Rausch aus dem Lift zu fallen. Eine Lösung, die Herrmanns vorgezogen hätte.

Er zog den Parka über und holte den Toyota aus der Garage. In der Nacht hatte es wieder geschneit, aber nur ein paar Zentimeter, alle Straßen waren ohne neuerliche Räumung passierbar. Unterwegs begegnete er niemandem, Schwarzenbach saß noch beim Frühstück.

Mit einer Ausnahme. Schon von der Straße aus konnte er ihn sehen. Der Mann verließ gerade das Blockhaus der Liftstation, ging um das Häuschen herum und verschwand aus seinem Blickfeld. Herrmanns hatte ihn nicht genau erkennen können, dafür war die Entfernung zu groß. Außerdem trug der Mann eine Kapuze. Aber wer auch immer der Kerl war, er hatte dort nichts verloren.

Erst jetzt fiel Herrmanns auf, dass die Anlage in Betrieb war, und zwar schon eine ganze Weile. Fluchend bremste er ab und bog in die Einfahrt zur Station ein. Er parkte den Wagen wieder neben dem BMW, stieg aus und marschierte auf das Blockhaus zu. Bevor er es erreichte, rief jemand laut: »Stopp!« Unwillkürlich blieb Herrmanns stehen, doch das Kommando hatte offenbar nicht ihm gegolten, denn unmittelbar danach wurde der Lift abgestellt. Wenigstens etwas, aber das half jetzt auch nicht mehr viel.

»Hallo?«, rief er mit seiner Polizistenstimme und legte so viel Amtsautorität hinein, wie er nur konnte.

Als Reaktion tauchte Oskar in der Tür auf und hob grüßend seine Hand. »Ich bin's nur, Paul.« Dann schien er dessen Gesichtsausdruck richtig zu deuten und wich vorsichtshalber ein paar Schritte zurück in den Raum. Herrmanns folgte ihm auf dem Fuß und baute sich dicht vor ihm auf.

»Ich dachte, ich hätte mich gestern klar genug ausgedrückt, Oskar, die Anlage hat vorerst geschlossen zu bleiben! Herrgott noch mal, du kannst doch nicht einfach an einem Tatort herumfuschen!«

»Wieso Tatort?«

Herrmanns ignorierte die Frage. Er atmete einmal tief durch und bemühte sich, seinen

Ärger herunterzuschlucken. »Was machst du hier, Oskar?«, fragte er betont ruhig. »Und was, bitte schön, macht der da draußen?«

»Oh, wir haben nur etwas überprüft, weiter nichts, Herr Polizeihauptmeister.«

Herrmanns drehte sich nach der fremden Stimme in seinem Rücken um. Sie hatte gut gelaunt geklungen, heiter, geradezu beschwingt. Jedenfalls nicht im Geringsten schuldbewusst, wie eigentlich zu erwarten gewesen wäre. Und danach sah auch der Sprecher nicht aus, im Gegenteil.

Der Mann trug einen nicht mehr allzu neuen Dufflecoat, braune Cordhosen und derbe dunkelrote Boots. Als er nun die Kapuze abnahm, fiel ihm dichtes dunkles Haar mit vereinzelt grauen Strähnen in die Stirn. Er strich es mit einer Hand zurück und nickte Herrmanns leutselig zu. »Hauptmeister stimmt doch hoffentlich, oder?«, fragte er, lächelte verbindlich und wies dabei auf die Achselklappen von Herrmanns' Dienstparka. »Ich bin mir bei der Anzahl der Sterne nie so ganz sicher, wissen Sie.«

Herrmanns räusperte sich etwas hilflos. So viel fröhliche Unbefangenheit wirkte entwaffnend. Anstatt den Fremden darauf hinzuweisen, dass hier gefälligst niemand etwas zu überprüfen hatte außer ihm selbst, merkte Herrmanns, wie er sein Gegenüber nur erstaunt musterte. Beinahe hätte er sogar dessen Lächeln erwidert. »Hauptmeister ist schon richtig, aber wer ...?«

»Entschuldigt bitte, wo bleiben nur meine Manieren!«, kam Oskar der unausgesprochenen Aufforderung nach und machte die beiden miteinander bekannt. »Darf ich vorstellen: Paul Herrmanns, gewissermaßen unser Polizist vor Ort, und Harry Immanuel Bylandt aus Köln. Mein Vetter.«

Die ausgeprägte Familienähnlichkeit war Herrmanns schon aufgefallen. Beide hatten sie das gleiche schmale Gesicht mit dunklen Augen und einem leicht amüsierten Ausdruck, der wie jetzt sehr charmant, aber auch schnell arrogant wirken konnte. Nicht nur bei Oskar, da war sich Herrmanns sicher. Bylandt mochte ein paar Jahre jünger sein als sein Vetter, hatte nicht ganz dessen Größe und war schlank, sogar schlaksig, wenn auch nicht gar so hager wie Oskar. Er erinnerte Herrmanns noch an jemand anderen, ohne dass er auf Anhieb hätte sagen können, an wen.

»Freut mich, einen Vetter von Oskar kennenzulernen«, begrüßte er Bylandt. »Sie sind auf Besuch zu Weihnachten, nehme ich an? Sehr traurig, dann gleich auf einen Toten zu stoßen.«

»Aber nein, gar nicht. Im Gegenteil.« Bylandt strahlte ihn an. »Deshalb bin ich ja hier.«

Herrmanns wusste nicht, was er darauf erwidern sollte. Er sah Bylandt nur befremdet an.

»Ich habe Harry um Hilfe gebeten«, erklärte Oskar schnell. »Er ist gewissermaßen vom Fach.«

»Vom Fach?«, wunderte sich Herrmanns. »Was meinst du denn damit?«

»Oskar übertreibt da wohl etwas«, wiegelte sein Vetter halbherzig ab.

»Wieso, du schreibst doch Kriminalromane, oder etwa nicht?«

»Schon, aber das ist nicht ganz dasselbe.«

»Das würde ich allerdings auch sagen«, stimmte Herrmanns zu. Offenbar mit mehr Verve, als Bylandt lieb war, denn dessen rechte Augenbraue wanderte steil nach oben.

»Obwohl es natürlich gewisse Parallelen gibt«, schränkte Bylandt nun postwendend seine Aussage ein. »Das Problem ist jeweils das gleiche, nicht wahr, ein rätselhafter Todesfall.«

»Nur haben wir es hier mit einem echten Todesfall zu tun, nicht mit einem fiktiven«, wandte Herrmanns ein.

»Der Unterschied ist mir durchaus bewusst.«

Herrmanns hatte da seine Zweifel. »Sie schreiben wirklich Kriminalromane?«, fragte er ausweichend.

»So ist es. Unter Pseudonym. Die Mark-Connelly-Reihe. Vielleicht haben Sie ja schon davon gehört?«

Herrmanns hatte den Verdacht, dass die Frage nicht ganz so beiläufig gemeint war, wie der leichte Ton wohl suggerieren sollte. Er suchte noch nach einer passenden Antwort, als Oskar sich an ihn wandte.

»Ich habe Harry schon erzählt, was alles passiert ist.«

»Etwa die Geschichte mit dem Selbstmordattentäter?«

»Jemand sollte die Sache endlich ernst nehmen!«

»Das tun wir, Oskar«, verteidigte sich Herrmanns, »wir nehmen sie ernst. Einen tödlichen Unfall nehmen wir sogar sehr ernst. Aber deine Theorie ist einfach nur abenteuerlich. Ein Sabotageakt, der schiefgelaufen ist! Das mag ja in Romanen vorkommen, aber nicht in der Wirklichkeit. Schon gar nicht in der Eifel. Ich kann nur hoffen, dass Sie diesen Unsinn nicht auch noch glauben, Herr Bylandt!«

»Nein, tue ich nicht. An einen schlichten Unfall glaube ich allerdings auch nicht.«

»Sondern?«

»Es spricht doch einiges dafür, dass dieser Mann weder aus dem Lift herausgefallen noch absichtlich gesprungen ist.«

»Tatsächlich? Das müssen Sie mir erklären.«

»Gern«, erwiderte Bylandt sichtlich erfreut, »sehr gern! Da wäre erstens das Zeitproblem. Die Leiche lag dort ungefähr seit Mitternacht und –«

»Moment, woher wollen Sie das so genau wissen? Wie kommen Sie ausgerechnet auf Mitternacht?«

»Na, durch den Schnee. Wenn man die Höhe der Schneedecke auf der Leiche in Beziehung setzt zu Dauer und Intensität des Schneefalls, den es hier in der fraglichen Zeit gegeben hat, kann man daraus bestimmte Schlüsse ziehen. Im Grunde ein recht simples Verfahren.«

»Verstehe«, sagte Herrmanns unverbindlich, da Bylandt einen Kommentar von ihm zu erwarten schien. »Aber Sie haben die Leiche doch gar nicht gesehen.«

»Das ist richtig, nur die Fotos. Deshalb beruht die Zeitangabe ›Mitternacht‹ auch lediglich